

Farbe

Christiane John entwickelte in den letzten Jahren eine eigenständige, ganz persönliche Handschrift, die in der Auseinandersetzung mit der Malerei eine Liebe zur Pinselführung und eine Konzentration auf die Farbe als gestaltende Materie verrät. Von einer ausgeprägten malerischen Vitalität zeugen bereits ihre frühen, meist abstrakten Ölgemälde mit kontrastreichen, expressiven Farbkombinationen und kräftig leuchtendem Kolorit. Dominiert in dieser Phase noch ein experimentelles Element, so zeigen die Werke der Jahre 1996/97 einen virtuosen, bewußt üppigen Umgang mit der Farbe, die bei den künstlerischen Überlegungen eine hervorragende, nämlich autonome Rolle spielt.

Farbe dient der Künstlerin nicht als raumbildendes oder flächengliederndes Medium, sondern sie behandelt die gebundenen Pigmente gleichsam als eine im Fluß befindliche, eigendynamische Masse. In einem zügigen Malprozeß, in dem intuitive wie rationale vorgefaßte Überlegungen gleichermaßen den Pinsel führen können, gelangt sie entweder zu bereits geistig vorformulierten oder zu ganz anderen, unerwarteten Lösungen, in der Regel aber zu grotesken Bildvorstellungen, wie sie sich dann auch in den Untertiteln der Werke niederschlagen.

Christiane John gestaltet auf überwiegend kleinformatigen Leinwänden, die sowohl die Konzentration der Künstlerin als auch die des Betrachters herausfordern, eine sonderbare Bildwelt aus visionären, bisweilen surreal anmutenden Phantasie- beziehungsweise Farblandschaften. Je nach koloristischem Klang der malerisch abstrakten Kontinuen stellen sich Assoziationen an Wolkenformationen oder Wasserwelten ein, wobei der modellierende Duktus dem Bild mal einen bewegten, mal einen eher ruhigen Ausdruck verleiht. Eine deckende oder lasierende Malweise bestimmt die unterschiedlichen „Aggregatzustände“ der Gemälde, die auf Leichtigkeit hinauswollen.

In diesem dramaturgischen Gemisch von nuancenreichen Tönen verdichten und konkretisieren sich einzelne Teile der Farbmaterie zu Dingen, bisweilen skurrilen Motiven, die oftmals das Zentrum der Komposition bilden und sich beim näheren Betrachten als Körperteile oder Gesichtspartien wie zum Beispiel Ohren, Augen, Nasen oder Münder entlarven – also Objekte, durch die sich die Vorstellung von einer Inkarnation der Farbe förmlich aufdrängt. In ihrer Vereinzelung scheinen die seziierten Sinnesorgane ein schwereloses Eigenleben in den Farbströmen zu führen, wobei sie scheinbar völlig ausgeliefert von der Farbmaterie umspielt, in den Vordergrund gedrängt oder gerade verschluckt werden. Teilweise verbinden sie sich sogar mit den umgebenden Farbverläufen zu verzerrten Fratzen, doch lassen die Bilder, indem sie zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion schwingen und sich so einer zwingenden Eindeutigkeit entziehen, der Vorstellungskraft des Betrachters immer freies Spiel.

Diese Ambivalenz und die ständigen Fließbewegungen im Bilde erwecken von den zur Gegenständlichkeit tendierenden Motiven den Eindruck von labiler Dauer. In der Malerei von Christiane John steuert die Farbe als zweckfreies Medium unweigerlich, quasi aus sich selbst heraus, auf ein konkretes Ding zu, materialisiert, um im nächsten Moment wieder die gefundene Form zu verlieren, in die Masse „Farbe“ zurückzutauchen und sich auf neue Formen zuzuspitzen. Also nicht nur der eine Moment, sondern der gesamte Malprozeß, das gleichzeitige Sehen und Denken mit ihren zeitlichen Dimensionen, das Davor und Danach, gehören zu den immanenten Bestandteilen von John's Werken, die als Konglomerate von kurzfristig angehaltenen Farbflüssen und Gedanken den Extrakt ihrer Vorstellungen darstellen.

Manfred Großkinsky